

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13668. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blaubroschüre 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 2.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Die Sozialdemokratie hat in Sachsen glänzende Kommunalwahl Siege errungen.

Die bürgerliche Presse bezeichnet den Davi-Vertrag als Schädigung der Reichsinteressen.

Der Deutsche Flottenverein wendet sich gegen englandfreundliche Rundgebungen.

## Britisch-Indien und seine Scheinreform.

Leipzig, 26. November.

Die stets gefährlicher werdende indische Bewegung nötigt die englische Regierung zu Schritten, die früher undenkbar waren. So hat sie jetzt, wie wir bereits am letzten Sonnabend meldeten, neue „Reformen“ durchgeführt, nach denen die Inder in den Beratungskörpern an einem Tisch mit den Engländern über die Angelegenheiten ihres Vaterlands beraten sollen. Was man auch von dem Einfluß dieser Maßregel auf die Regierungsweise in Indien und die antienglische Bewegung halten will, es unterliegt keinem Zweifel, daß diese „Reformen“ den moralischen Bankrott der englischen Herrschaft bedeuten. Der Engländer betrachtet sich in Indien als ein höheres Wesen, er blickt mit souveräner Verachtung auf die braunen Nriaten herunter, daß er es für eine Schmach hielt, selbst mit einem indischen Gelehrten in einem Bahncoupe zu reisen. Seit Jahr und Tag muß er sich an etwas anderes gewöhnen.

Wie sehr nun auch diese „Reformen“ der Eitelkeit des indischen Bourgeois schmeicheln mögen, als Ueberzeugung des englischen Regierungssystems kommen sie überhaupt nicht in Betracht. Das indische Problem ist ein soziales Problem. England vereinigte in zwei Jahrhunderten unter seiner Herrschaft 232 Millionen Inder, größtenteils Bauern mit ganz primitiver Wirtschaftsweise. Auf diese Bauernwirtschaft pflanzte es einen modernen Verwaltungsapparat, der der Bauernmasse ungeheure Lasten auferlegt. Die Engländer prahlen damit, daß, während im 17. Jahrhundert der indische Fürst dem Bauer nur so viel von der Ernte überließ, daß er davon sich ernähren konnte, die englische Verwaltung ihm nur 15 Prozent seines Einkommens nimmt. Sie vergessen nur, daß diese 85 Prozent des dem Bauer übrigbleibenden Einkommens — wenn die englischen Ziffern nicht lügen — zum Leben völlig unzulänglich sind. Man könnte die Lage des indischen Bauern nur dadurch verbessern, daß man die Kosten der Verwaltung und des Militärs, das zur Verteidigung Indiens vor dem russischen Ueberfall dienen soll, vermindert und die Ausgaben für die Hebung der Produktivität der Bauernarbeit vermehrt.

Man müßte weiter die unumschränkte Herrschaft der Dorfwohner, deren Interessen durch die englischen Gesetze direkt begünstigt werden, einschränken, man müßte die indische Industrie, die bis jetzt durch die englische Regierung systematisch erdrückt wurde, heben, damit die ländliche Bevölkerung in den Städten Unterkunft finden könnte.

Den ersten Schritt in dieser Richtung müßte die Selbstverwaltung der Inder bilden. Die englische Regierung erklärt die Inder aber für „unreif“ zur Selbstverwaltung. An Reformen von oben aber, mit Mitteln des „aufgeklärten Despotismus“ denkt sie auch nicht, dadurch beweist sie, daß die Berufung auf die „Unreife“ der Inder leere Redensarten sind. Die englische Regierung will keine wirklichen Reformen in Indien, weil durch die Erstarkung der Bauernschaft und der Bourgeoisie durch die Bildung eines modernen Proletariats die Herrschaftsinteressen der selbständigen Bourgeoisie verletzt und die Elemente der Sozialen Bewegung im ganzen ist noch schwach. Am sie bellümmert man sich also nicht. Die Bewegung aber der Intellektuellen und der Bourgeoisie, die terroristische Aktion und der Boykott der englischen Waren wächst. Die Reformen wenden sich also an diese Kreise. Die Zahl der gewählten Mitglieder des Zentralrats wie der Provinzialräte soll verdoppelt werden. Das soll dem Selbstgefühl der Hindus schmeicheln und sie mit der Ausföhrung durch England ausföhnen. Es ist aber klar, daß das zweite Ziel auf diesem Wege nicht erreicht werden kann. Der reiche und gebildete Inder muß sich fragen: wozu meine Arbeit im Rat, wenn sich der englische Beamte über meine Beschlüsse hinwegsetzen kann? Er wird fordern, daß die bloßen Beratungskörper — und das sind sie alle nur — in gesetzgebende Körperschaften verwandelt werden. Die englische Regierung muß sich einer solchen Reform entgegenstellen, denn die Inder würden mit dem bisherigen System, alle wichtigeren Ämter mit Engländern zu besetzen, kurzen Prozeß machen. Dieses System aber bringt den Engländern jährlich Millionen von Pfund ein. So wird der ganze Erfolg der neuen „Reformen“ nur in neuen Aufreizungen bestehen, indem sie die Frage der Gesetzgebungskörper als von selbst gegebene Forderung auf die Tagesordnung der nächsten Zukunft setzt.

Aber noch aufreizender als auf die Bourgeoisie muß diese Erweiterung des Kreises der Wahlberechtigten auf die Masse der beschlosen indischen Intellektuellen wirken. Obwohl der Wahlloos im neuen Reformplan nicht angedeutet ist, wird das Wahlrecht ganz gewiß nur den be-

gehenden Indern zustehen. So ist es von vornherein gewiß, daß die große Masse der untern Beamten, die sich aus Indern rekrutiert, die Lehrer, die Handelsangestellten usw., deren Zahl in die Millionen geht und die den Refonanzboden der Terroristen bilden, nicht einmal teilweise befriedigt werden. Die Revolvergeschüsse der Terroristen werden bei ihnen auch weiterhin sympathischen Widerhall auslösen, und solange eine terroristische Bewegung die Unterstützung einer großen sozialen Schicht findet, so lange läßt sie sich nicht unterdrücken.

Die englische Regierung steht am Scheidewege, sie ist sich aber klar, daß keiner der Wege, den sie einschlagen könnte, sie zum Ziele führen kann. Greift sie zu wirklichen Reformen, dann dreht sie sich ihren eigenen Strick, verläßt sie sich auf die rechte Gewalt, dann kann sie leicht auf einen Augenblick Herr der Bewegung werden, aber desto eher kommt dann der Zusammenbruch. Auf die Berichte der Engländer angewiesen, kann der Europäer den Ernst der Lage in Indien nur nach Symptomen beurteilen. Eins von ihnen ist eben der in den letzten Jahren aufgekommene „Reformfever“ der englisch-indischen Regierung. Wer ihn für einen Beweis des speziell „edlen“ Charakters der englischen Kolonialpolitik betrachtet, wie das selbst einigen anglierten Sozialdemokraten passiert, die die wachsenden Zahlen der Post- und Telegraphenämter in Indien gern als Beweis für die gesteigerte „Kultur“ zitieren, und von denen wir nicht sicher sind, ob sie nicht auch diese neueste englische „Reform“ wieder als ein zwar kleines, aber doch anerkennenswertes Geleis feiern, das den Indern Gelegenheit gibt, in die Staatsgeschäfte eingeweiht zu werden, und so jenes mystische „Reisezeugnis“ zur Selbstverwaltung zu erlangen, ohne das nun einmal nach der Ansicht politischer Schulmeister keine Nation sich selber regieren darf, der beachte nur die wachsende Unruhe in der englischen auswärtigen Politik: es handelt sich dabei nicht um die Reformierung der indischen Regierung entsprechend der wachsenden kulturellen „Reife“ des Landes, sondern um bloße Sicherheitsmaßregeln einer in ihrer gemeingefährlichen ausbeutenden Tätigkeit bedrohten kapitalistischen Räuberbande.

## Die russische Sozialdemokratie gegen die Knechtung Finnlands.

Das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Finnlands, Der Sozialdemokrat, bringt in seiner sieben erscheinenden letzten Nummer einen stammenden Protest gegen die Knechtung der finnländischen Freiheit durch die russische Regierung. Die Wanditen des Winterpalais und die ostbaltischen Fallschpieler der dritten Duma haben einen neuen Feldzug gegen Finnland unternommen. Die Vernichtung der Konstitution, die die Rechte der Finnländer vor der Willkür der russischen Selbstherrscher schützt, die Gleichmachung Finnlands mit der Rechtslosigkeit der Ausnahmezustände im übrigen Rußland — dies ist das Ziel dieses Feldzuges, dessen Anfang durch den

Und nun erfreute sich Sylvester mit empfänglichen Sinnen an den Geschmäkten.

In seine Bewunderung drängte sich ein beklemmendes Gefühl.

Warum hatten die Berater seiner frühen Jugend so feindselig geurteilt?

Er sah nichts von allem, was sie getadelt hatten, und er begriff nicht, wie sie in der Schönheit Schlechtes suchten, noch weniger, wie sie es fanden.

Dazu kamen andre Enttäuschungen. Es lag nichts Vorlautes in seinem Wesen, und er wegte nicht frühreifen Verstand an den Worten der Lehrer. Aber er fühlte sich unzufrieden vor einer Wissenschaft, die mit trockenen Schlüssen an die ewigen Geheimnisse herangeht und wieder auf halbem Wege stehen bleibt, um den Glauben anzurufen.

Darin lag eine harte Probe für sein rechtschaffenes Gemüt, das sich gegen Selbsttäuschung sträubte.

Und so hatte Sylvester über vieles nachzudenken, wenn er allein in seiner kleinen Stube saß.

Auch darüber, wie schmerzlich die Einsamkeit für ein junges Herz ist.

Da führte ihm das Schicksal einen Freund zu.

Als er sein Zimmer gemietet hatte, fragte er bescheiden bei der Sekretärswitwe an, ob er täglich ein wenig auf der Geige spielen dürfe.

Frau Kottensuker sagte, nicht wäre es recht, und auch der alte Revolluzzer werde nicht widersprechen haben.

Wer das sei, der alte Revolluzzer, fragte Sylvester.

Da zwinkerte Frau Kottensuker mit den Augen und hielt die Hand an den Mund.

„Net so laut! Den alten Herrn mein' ich, der neben Ihnen wohnt.“

Sie schlich auf den Zehenspitzen vorwärts und bückte sich vor der nächsten Tür zum Schlüsselloch hinunter.

„Er is schon daheim und hoät wieder am Fenster mit

## Seuilleton.

### Andreas Vöft.

Bauernroman von Ludwig Thoma.

28 (Nachdruck verboten.)

Die grünlichen Augen blickten Mang während des Gesprächs lauernd an. Sie glitten an ihm hinauf und hinunter, und wenn er sie fest ansah, huschten sie weg. Und dann schoben sich feuchtkalte Finger in die Hand Schwester und zogen sich wieder zurück; ohne Druck, glatt, wie sie gefohmten waren.

Schwester verabschiedete sich. Der ehrliche Bursche hatte nasse Augen, als er das Haus verließ. Aus allen Ecken heraus hatten ihn Erinnerungen gegrüßt.

Nun war es so ganz anders; ein bitteres Gefühl der Verlassenheit überkam ihn.

Und verließ ihn nicht mehr alle die folgenden Wochen. Er hörte zerstreut zu, wenn seine Mutter von der schönen Zukunft erzählte. Von der ersten heiligen Messe, bei welcher Beronika Mang den glückbringenden Segen ihres Sohnes erhalten sollte; von dem großen Pfarrhofe, in welchem Beronika Mang ihre alten Tage beschließen würde, und von dem seligen Absterben, welches nunmehr Beronika Mang durch die Gnade des Himmels beschieden sein werde.

Hier und da mußte er lächeln, wenn die Alte über die Jahre hinwegsprang und sich in die Frage vertiefte, ob der künftige Pfarrer die Dekonomie selber betreiben oder lieber verpachten sollte.

Aber fröhlich wurde er darum nicht.

Und dann war Schwester allein in der großen Stadt. Von seinen Schulfreunden blieben die meisten in Frei-

sing, und die wenigen, welche nach München kamen, stolzierten mit farbigen Bändern herum und lästeten kaum die Mühen, wenn ihnen der unscheinbare Mang begegnete.

Es wurden Versuche gemacht, den langen Sohn Erzbachs für katholische Verbindungen zu erwerben. Aber er hatte kein Verständnis dafür; weder für die trinkfesten Künste, noch für die politische Bedeutsamkeit dieser Gesellschaften. Und in ein Seminar wollte er auch nicht eintreten, trotz des lebhaften Wunsches seiner Mutter.

Die alte Beronika wußte nichts von den pädagogischen Vorzügen dieser Anstalten, aber die Tracht ihrer Jünger gestiel ihr über die Wachen.

Vor Jahren herbergte der Alumnus Stephan Freutsmiedel von Weßling des öfters in Erzbach. Und wenn er mit flatterndem Gewande durch die Dorfstraße schritt, schaute Beronika Mang ehrfürchtig durch das Fenster und malte sich im Geiste aus, wie stattlich dereinst ihr Sohn in diesem Kleide dahingehen werde.

Sie mußte ihre Sehnsucht bezwingen, denn Schwester sträubte sich gegen den Schmutz und sah lieber einsam und frei in seinem Kämmerlein.

Hoch oben im vierten Stocke als Zimmerherr der königlich bayerischen Sekretärswitwe Kornelia Kottensuker, welche sich oft über den freudenarmen Jüngling wunderte. Der blieb so manchen Abend daheim und las. In den ersten Tagen der akademischen Freiheit hatte er, zögernd und doch von einem unwiderstehlichen Wunsche angetrieben, Bücher gekauft, vor denen man ihn als Schüler eintretend gewarnt hatte.

Es waren die Werke ungläubiger Dichter, welche in jungen Herzen Zweifel und Anruhe erregen mußten. Nur wer im reiferen Alter gefestigten Glauben erworben habe, könne ihnen ungefährdet nahen, hatte der Professor gesagt. Die Namen Lessing, Wieland, Kleist leuchteten nicht am Freisinger Himmel, Schiller stand nicht in hohem Ansehen; Goethe war ein Heide,